

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 28 (1923-1924)
Heft: 2

Artikel: Von Schule und Leben : Erinnerungen [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Schule und Leben.¹

Erinnerungen.

Jüngsthin besprach man sich über den Wandel, der sich seit einem Jahrzehnt in Wissen und Leben vollzogen habe. Da wagte ich folgenden Unterschied hervorzuheben: Früher erging man sich nicht ungern in kühnen Behauptungen; jetzt stellt man Fragen. Die Zuversichtlichkeit hat dem Zweifel Platz gemacht. Der Optimist behauptet; der Pessimist bezweifelt.

Fragen und Probleme drängen sich. An sie knüpft sich die weitere Frage, ob tastende Fragestellung auf befriedigende Antwort rechnen dürfe. Unsicheres Achselzucken deutet auf neue Zweifel. Dieses Treiben gleicht einem ermüdenden Tanz in der Runde: am Ende sind wir zum Anfang zurückgelangt.

Wer auf dem Gebiet von Schule und Erziehung lange gearbeitet hat, wird das Gesagte vielfach bestätigen. An Fragen ist kein Mangel; auf Abgeklärtheit stösst man selten. Geschrieben wird freilich massenhaft. Ein Blick auf den Büchermarkt ist dazu angetan, uns um die ruhige Fassung zu bringen. Es ist kaum übertrieben, zu sagen, dass die eine Hälfte der Nation sich abmüht, für die andere zu schreiben. Ob diese es liest?

Wir sind auf falschen Bahnen begriffen. Zu viele Unberufene empfinden ein krankhaftes Bedürfnis, den *andern*, statt sich selber, belehren zu wollen. Sie klopfen in nervöser Erregung beim andern an, statt bei sich selber Einkehr zu halten. Ein Beispiel statt vieler. Durchgehe ein Werk über Erziehungslehre, wenn möglich ein dickbändiges. Prüfe, inwieweit es Frucht trägt. Lies hierauf Lebenserinnerungen bedeutender Männer und Frauen, besonders solche, die über den innern Entwicklungsgang Aufschlüsse bieten. Ist es dir nicht, als wärest du aus einem Stoppelfeld auf grüne Saat übergetreten? Und warum? Weil die letztgenannten Schriften nicht von einem fix gestellten Thema, sondern vom pulsierenden Leben ausgehen. Ich wage an dieser Stelle, aus eigener Erfahrung schöpfend, in engem Rahmen ein Bild zu entwerfen und darin jene Linien hervorzuheben, wo Schule und Leben sich eng berühren. Ich wäre leicht versucht, zu meinen Zeilen den Sinnspruch zu setzen: „Einzig das Leben schult.“ Doch zur Sache.

Man denke sich Haus und Scheune auf einem vom Dorf abgelegenen Bauerngut. Eltern und Geschwister bilden den Familienbestand. Wald und Ackerland, Wiese und Scheune sind unser Arbeitsfeld. Inwieweit „Arbeitsprinzipien“ auf die einzelnen Glieder der Familie Anwendung finden, kommt nicht in Frage! Dem Bauern sind *Leben* und *Arbeit* gleichbedeutend. Das erfuhr ich seit dem fünften Lebensjahr. Strassenbengel oder Sportgiggel zu werden, hatte für mich keine Gefahr. „Nützliche Arbeit“ stand auf dem täglichen Stundenplan. Da hiess es aufpassen, zugreifen, ausharren. Der Bauer liebt es nicht, viele Worte zu machen oder einmal Gesagtes zu wiederholen. Und bezüglich wirksamer Strafmittel bedarf er keiner Besprechungen in „Familienabenden“. Abwechslung fand sich auch; sie bot sich im Familienkreis, im Umgang mit Nachbarsleuten, in der Pflege der Haustiere, im Wandel der Beschäftigung im Hof und auf der Scholle.

Meine ältern Geschwister brachten allerlei Neues aus dem *Schulleben* nach Hause. Was sie erzählten, klang von fröhlichem Treiben. Ich stellte mir daher

¹ Der Verfasser, Herr Prof. Hagmann, St. Gallen, hat vor 20 Jahren mehrere Broschüren über Schulreform: Elementarschule, Lehrerbildung, Förderklassensystem in neuer Beleuchtung, herausgegeben. Was damals als utopistische Theorie betrachtet und wenig verstanden wurde, das sucht man in der modernen Schule nun in die Tat umzusetzen.

die Schule als eine Art „Glücksheim“ vor. Und so war es auch. Ein etwas jähzorniger, aber seelenguter Lehrer hielt uns in der Zucht; vier Jahrgänge Buben und Mädels. Da gab's immer was Neues, im Erzählen, Singen, Rechnen. Und doch lag alles so nahe. Brachten doch zu Hause meine Geschwister alltäglich Erzählbares von aussen. Auch der Gesang sass noch im Volke; ich sang Dutzende von Liedern mit, bevor ich eine Note lesen konnte. Kopfrechnen schien mir etwas Selbstverständliches zu sein; denn die Anschauung weckt im Landleben die Zahlenbegriffe fast von selbst.

Bleibende Eindrücke erzeugte der Umgang mit den Mitschülern. So dreissig und mehr auf einmal und jeder so anders. Zum erstenmal durfte ich mich messen mit Klassengenossen, wetteifern in den Leistungen mit einer geweckten Schülerin. Im Vergleich zur strengen Heimarbeit galten mir die Schulstunden als Erholung. Wurden Ferienwochen angesagt, so setzte es bei mir Tränen ab, und schon verriet ich meiner Mutter, ich möchte Lehrer werden.

In dieser Halbjahr- und Repetierschule hielt es mich *neun* Jahre; denn allerlei Umstände hatten meinen sehnlichen Wunsch, in die Sekundarschule eintreten zu dürfen, vereitelt. Glücklicherweise erlosch mein Wissenshunger nicht; er blieb infolge der spärlichen Schulkost rege. Heute erachte ich es als einen Vorzug, dass ich erst nach vollendetem fünfzehntem Altersjahr in die Sekundarschule kam. Ich besass für sie die nötige Reife.

Wir treiben heutzutage in unsern Schulen gleichsam Zwergobstkultur. Wir erzwingen zu früh Fruchtansatz. Der Hochstamm setzt spät an; dann aber reichlich. Reif sein ist alles! Das Bauernhaus fördert die Reife in seiner Art. Statt langer Erklärung hierfür das eine und andere Beispiel.

Die Jahre 1866 und 1870 hatten Weltbegebenheiten gezeitigt. Diese trugen ihr Echo bis in unsere Täler und Berge. Meine Brüder waren zur Grenzbesetzung eingezogen worden; das gab zu reden und zu erzählen. Des weitern besass mein Vater eine Ader für Politik; er konnte sich für sie bis zur Leidenschaftlichkeit ereifern. Besondere Nahrung bot ihm hierzu ein Wochenblatt, das just am Samstag abend eintraf, und das er, oft nebst gesalzenem Kommentar, laut vorzulesen pflegte. Zudem hatte er in freien Stunden viel Historisches aus allen Zeiten aus Büchern aufgelesen, wovon ihm erstaunlich viel haften geblieben war, das meiste parteipolitisch durchsetzt. Das verlieh der Sache aber eben Farbe.

Ihm ähnlich war auch mein Mütterchen ausgestattet mit einem treuen Gedächtnis. Lieder und Gedichte kannte sie in bedeutender Zahl. Diese Lieder wurden an Sonntagen häufig gesungen und durch neue vermehrt, die Gedichte uns eingeprägt und zur Fastnachtszeit in der Nachbarschaft „aufgesagt“. Vieles davon haftet bis heute in meiner Erinnerung. Ich besass *ein* Buch, nur eines: „Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk“, von Heinrich Zschokke, Reutlingen 1823. Das las ich wieder und wieder; ich wusste ganze Kapitel auswendig. Hinzu kam ums Neujahr der Kalender, der „Weltguckkasten“ fürs Volk.

So ungefähr streut das Bauernhaus Samen aus! Wundert man sich da, dass mein jugendlicher Geist sich früh der Geschichte und Dichtung verschwor und dass ich dieser Seelenweide noch heute Stunden des Unterrichts und der Musse widme?

Im Frühjahr 1871 taten sich mir endlich die Pforten der Sekundarschule auf. *Ein* Lehrer für alle Fächer der beiden Klassen. Das nötigte ihn, sie beide wo immer tunlich zusammenzuziehen und gemeinsam zu unterrichten. Ein solches Vorgehen hat seine Vorteile, wenn der Lehrer ein Erzieher und nicht ein Fach-

fanatiker ist. Schwache Schüler werden von den reifern gleichsam mitgenommen und der Lehrer bestrebt sich, allen verständlich zu sein. Er lernt die Begabung seiner Leutchen und diese sein Wesen besser verstehen. Dass die Mädchen im Lernen und Erfassen tapfer mithielten, wirkte auf uns Burschen erzieherisch. Vorn in der ersten Bank sass eine Schülerin von überlegenen Gaben: 's Liseli. Von ihr übertroffen zu werden, beschämte uns nicht wenig. Ehrgeiz rief den Wetteifer wach, und damit war uns und der Sache gedient.

Was verschnupfte Sittenprediger nicht alles für Bedenken herausdüfteln gegen den gemeinsamen Unterricht beider Geschlechter! Es habe seine Gefahren, sie zusammenzubringen. *Simplicitas*! Man braucht sie nicht zusammenzubringen; man unterlasse nur, sie zu *trennen*. Natur, Familie, tägliches Leben finden sie beisammen. Mit der anhebenden Entwicklung führen Lebensumstände und Berufswahl sie von selber, wo es nötig erscheint, auseinander.

Von nachhaltiger Wirkung blieb für mich in diesen Jahren die Berührung mit den Klassengenossen. Sie zählten wohl ein Dutzend. Da erfolgte jenes eigenartige Spiel des Sichanziehens und Erprobens, des Abstossens und Sichfindens. Es ist in wenige Worte nicht zu fassen; es will erlebt sein.

Unter uns Burschen befand sich einer, Bauernsohn wie ich. Wir hatten uns zuvor kaum gesehen und beobachteten uns gegenseitig eher mit Misstrauen als mit Zuneigung. Er stammte aus dem Nachbardorf, war jünger als ich, von anderem Bekenntnis. Was uns jedoch einander näher brachte, lag in der übereinstimmenden Neigung für Geschichte, Dichtung, Naturkunde. Und was mir Eindruck machte: Er war belesener als ich; denn ihm stand ein kleiner Bücherschatz zur Verfügung, den ich schmerzlich vermisste. Es kam zum Austausch solcher Bücher, zur Besprechung und zu weiterem Gedankenausgleich. Wir suchten einander und waren, ohne es recht zu merken, bald unzertrennlich. Das Erlebnis enger Freundschaft vollzog sich an uns beiden! Die Schule in allen Ehren! Aber dieser jugendliche Bund bildete doch für uns zwei den höchsten Gewinn dieser beiden Jahre.

Mit Besorgnis dachten wir an unsere baldige Trennung; denn man hatte ihm zugeredet, Kaufmann zu werden. Welch ein Jubel, als er mir am Silvesterabend 1872, „natürlich unter dem Siegel tiefsten Geheimnisses“, verriet, dass auch er sich zum Lehrerberuf überzugehen entschlossen habe. Unsere Lebenslaufbahn, so durften wir hoffen, werde nun die gleiche sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Einfluss der staatsbürgerlichen Erziehung auf die sittliche Entwicklung des Staates.

Von *Helene Rauchberg*, Professor in Wien.

(Schluss.)

Im zweiten Jahre geht die praktische Betätigung der Mädchen in der Klassengemeinschaft weiter und wird nach Bedarf ausgestaltet; dazu tritt die theoretische Unterweisung in der Staatsbürgerkunde des Vaterlandes. Und bei dieser handelt es sich für mich darum, dass die Jugendlichen den vorhandenen Staat nicht als etwas Unabänderliches oder gar Vollkommenes erfassen lernen, sondern als den *Rohstoff*, den ihre Tatkraft erst gestalten soll. Zu diesem Zweck